

Bestseller

Belletristik

- 1 (1) **Jonas Jonasson: Der Hundertjährige ...** (*Carl's Books*)
- 2 (6) **John R. R. Tolkien: Der Hobbit** (*Klett-Cotta*)
- 3 (2) **Martin Suter: Die Zeit, die Zeit** (*Diogenes*)
- 4 (-) **William P. Young: Der Weg** (*Allegria*)
- 5 (-) **Vina Jackson: 80 Days – Die Farbe der Lust** (*Carl's Books*)
- 6 (-) **Vina Jackson: 80 Days – Die Farbe der Begierde** (*Carl's Books*)
- 7 (3) **Thomas Meyer: Wolkenbruchs wunderliche Reise ...** (*Salis*)
- 8 (4) **Ken Follett: Winter der Welt** (*Bastei Lübbe*)
- 9 (-) **Jussi Adler-Olsen: Verachtung** (*DTV*)
- 10 (5) **Carlos Ruiz Zafón: Der Gefangene des Himmels** (*Fischer*)

Sachbücher

- 1 (-) **Pierre Dukan: Das Dukan-Diät-Kochbuch** (*Gräfe und Unzer*)
- 2 (-) **Joshua Clark, Mark Lauren: Fit ohne Geräte für Frauen** (*Riva*)
- 3 (7) **Florian Illies: 1913 – Der Sommer des Jahrhunderts** (*Fischer*)
- 4 (1) **Guinness World Records 2013** (*Bibliographisches Institut GmbH*)
- 5 (4) **Rolf Dobelli: Die Kunst des klaren Denkens** (*Hanser*)
- 6 (5) **Rolf Dobelli: Die Kunst des klugen Handelns** (*Hanser*)
- 7 (-) **Beat Kuhn: Ziemlich wild** (*Gassmann*)
- 8 (-) **Thomas Jaenisch, Felix Rohland: Myboshi – Mützenmacher** (*Frech*)
- 9 (10) **SF bi de Lüt: Landfrauenküche** (Band 2) (*Redaktion Landfrauen kochen*)
- 10 (-) **Thomas Jaenisch, Felix Rohland: Myboshi – Mützen und mehr** (*Frech*)

Quelle: Schweizer Buchhändler- und Verlegerverband SBVV/Mediacontrol

Apropos: «Kleine Hexe»

Jetzt greift der Verleger zur Schere. Klaus Willberg vom Stuttgarter Thienemann Verlag will Ausdrücke wie «Negerlein» aus seinen Kinderbüchern streichen. Erstes Opfer ist Otfried Preusslers «Die kleine Hexe». Verschont wird niemand: «Wir werden alle unsere Klassiker durchforsten», liess der Verleger verlauten. Willberg eifert dem Hamburger Verlag Friedrich Oetinger nach, der zuvor bereits «Pippi Langstrumpf» von «Negern» und «Zigeunern» gesäubert hatte. Machen die Beispiele Schule, werden in der halben abendländischen Kunst und Literatur Löcher klaffen. Das Liebesduett «Mann und Weib, und Weib und Mann» aus Mozarts «Zauberflöte» würde ebenso verstummen wie «Der Zigeunerbaron» von Strauss. Auch Shakespeares «Othello, der Mohr von Venedig» müsste künftig ohne Titelhelden auskommen. (*gut*)

Klassik

Rollende Retourkutsche

Mit Aviel Cahn, Christoph Müller und Numa Bischof sorgen drei junge Schweizer Intendanten in der Klassikwelt für Furore.

Von Christian Berzins

Schweizer Konzert- und Opernintendanten sind alte, *Poschettli* tragende Herren, klagen täglich über zu mickrige Subventionen, und sie kommen aus Deutschland oder Österreich. In Zürich, der Stadt mit dem besten Orchester und der besten Oper der Schweiz, galt das ganz besonders, betreffend der Herkunft gilt es bis auf weiteres. Anderorts hat ein Umdenken stattgefunden. Den Verwaltungsräten fiel auf, wie erfolgreich Schweizer in Deutschland und Österreich arbeiteten. Aus Wien kam 2004 Dominique Mentha zurück nach Luzern, 2006 aus Mainz Georges Delnon nach Basel. Zwei weitere Schweizer wurden eben erst repatriert: Der Zürcher Dieter Kaegi kommt ans Theater Biel-Solothurn, und der Berner Stephan Märki leitet seit einem Jahr Konzert und Theater Bern. In Zürich hingegen ist der Deutsche Andreas Homoki Operndirektor, und auch in der Tonhalle wird nach Elmar Weingartens Abgang 2014 weiterhin hochdeutsch gesprochen: Ilona Schmiel heisst die hochqualifizierte neue Intendantin.

Der Basler Christoph Müller (1970) war ebenfalls in der Endauswahl für die Tonhalleintendanten, sagte dann allerdings ab. Er will sich nicht in eine starre Institution einbinden lassen, will seine Projekte frei von Grund auf verwirklichen. «Ein etabliertes staatliches Sinfonieorchester, das unter Besucherschwund leidet, inspiriert mich nicht, dafür gebe ich nicht alles andere auf.»

Das Kammerorchester Basel führt Müller als Konzertmanager zu abenteuerlichen Höhenflügen, seine Konzertreihen boomen, und mit dem Menuhin-Festival hat er als neuerdings geschäftsführender Intendant grosse Pläne. 2018 soll in Gstaad sogar ein Konzertsaal stehen. Da die Pauschalbesteuerung reicher Ausländer im Kanton Bern erhalten bleibt, bleiben potenzielle Grosssponsoren im Ort. Und so erwähnt denn Müller die Volksabstimmung vom September 2012 mit einem spitzbübischen Lächeln. Dass dieser Spitzbube ein überaus ernsthafter Künstlerintendant ist, merkt man erst, wenn er über die Musik spricht – da wird er geradezu melancholisch: «Die Klassik stirbt nicht. Aus dem urexistenziellen Anspruch heraus: Zum Leben gehört Musik! Ich



Europaweit auffällig: Aviel Cahn.

kann es mir nicht vorstellen, dass es jemals Leute geben wird, die keine Klassik mehr haben wollen.»

Auch Numa Bischof Ullmann, einem Mann der kühnen Zahlenspielereien, merkt jeder den Musiker in ihm fest an. 2003 stiess der Cellist und Betriebsökonom zum Luzerner Sinfonieorchester (LSO). «Nach der ersten Überlebensphase», wie er sagt. «Zu überleben» galt es die ersten Jahre im 1998 errichteten KKL. Denn das neue Haus war beileibe nicht nur ein Glück, sondern auch eine Belastung. «In diesem Topsaal heisst es für ein Orchester: Friss, Vogel, oder stirb.» Das LSO starb nicht, sondern setzte geradezu zu einem Höhenflug an.

Als der mittlerweile bald 42-jährige Bischof in Luzern begann, verfügte man über ein 6,7-Millionen-Budget, heute ist es doppelt so viel. Die Steigerung wurde nicht dank Subventionserhöhungen erreicht, sondern mit intensivem Sponsoring und neuen Angeboten: «Wir haben mit sechzig Prozent den wohl grössten Eigenfinanzierungsgrad unter den Schweizer Sinfonieorchestern.»

Er denkt zuerst ans Publikum

Doch wie macht man aus einem wackeren Stadtorchester einen Klangkörper, der schweizweit für Furore sorgt, ein Orchester, das in Paris, ja in Japan und China gastiert, das CD um CD aufnimmt und dessen Abokonzerte im KKL doppelt geführt werden, also fast dreimal die Zürcher Tonhalle füllen würden? Bischof zeigt auf, wie sehr das LSO in der Stadt verankert ist, wie sehr sich die Menschen mit dem Orchester identifizieren: «Wir stehen für etwas Relevantes, was die Leute interessiert, und wir probieren immer wieder fremde Wege



Höhenflüge: Christoph Müller (r.).



Kühne Zahlenspiele: Numa Bischof Ullmann.

aus.» Spielt das LSO eine Uraufführung, macht Bischof die Abende dank seiner Netzwerke zum Ereignis, holt sich Weltstars wie Martha Argerich und Mischa Maisky.

Unter Orchestermusikern werden Geschichten herumgereicht, dass Bischof in seinem Büro innerhalb einer Stunde eine Japan-Tournee organisiert habe.

Ob Müller oder Bischof: Beide denken bei jedem ihrer Programme erst ans Publikum. «Ich muss beim Programmieren jedes Konzertes überlegen, was der Anreiz für einen durchschnittlichen Konzertgänger ist. Wenn der Kartenverkauf ein so gewichtiger Anteil am finanziellen Erfolg ist wie bei uns, kann man nicht nur ein inhaltlich-dramaturgisch raffiniertes Programm bieten, sondern es muss einen zusätzlichen Zacken haben, einen Aufhänger», so Müller. So viel Rationalität, wie sie der private Veranstalter zeigt, ist älteren Intendanten fern. Die Subventionsmillionen flossen ohnehin, es ging den Konzertveranstaltern viel zu gut.

Müller muss auch mal einen Kompromiss eingehen, sei es vom Programm her oder wegen eines Solisten, den etablierte Häuser aus künstlerischen Überlegungen heraus nur murrend hinnehmen würden. «Der Publikums-wirksamkeit von Dirigenten oder Solisten stand man skeptisch gegenüber. Die städtischen Sinfonieorchester hatten keinen Ertragsdruck. Sie mussten sich diese Gedanken eines privaten Veranstalters gar nicht machen – aber nun kommt die Retourkutsche.»

Einer, der auch stets ans Publikum denkt, ist Aviel Cahn. Der 38-jährige Zürcher wäre natürlich auch ein Tonhalle-Kandidat gewesen, will aber als Opernintendant Karriere machen. Wie gut er das kann, bewies er in Bern von

2004 bis 2007. Und Zürichs Konzertboden ist verbrannte Erde für ihn. Kaum hatte der eisig lächelnde Jurist nämlich 2007 sein Amt als Intendant des Zürcher Kammerorchesters begonnen, setzte er sich auch schon wieder ab – die Vlaamse Opera in Antwerpen und Gent rief. Ein Haus, das seither europaweit auffällt. Da gibt es keine Zufallsproduktionen, jede hat ihre USP, wie es in der Marketingsprache heisst, ihre *unique selling proposition*. Gleich in der ersten Spielzeit liess der Jungintendant Saint-Saëns' «Samson et Dalila» von dem Israeli Omri Nitzan und dem Palästinenser Amir Ni-

«Wir stehen für etwas Relevantes, was die Leute interessiert.»

zar Zuabi inszenieren. Oper als Hort der Diskussion. Andere sagen, er tue das nur, um die Medienpräsenz hochzuhalten. Und so zählt auch er auf die Handvoll Schlagzeilmacher und Feuilletonlieblinge wie Regisseur Peter Konwitschny, dessen Schülerin Tatjana Gürbaca oder Blut- und -Sex-Maniac Calixto Bieito.

2008 liess Cahn verlauten, dass er nicht Pereira-Nachfolger, aber der Nachfolger des Nachfolgers werden möchte. Womit wir bei der Frage wären, wohin diese Intendanten irgendwann gehen werden. Cahn ans Bellevue, Bischof als Intendant zum Lucerne Festival? Und bleibt der frei agierende Müller sich treu? Wie auch immer: Es kommen gute Schweizer Klassikjahre auf uns zu.

Christian Berzins ist Musikkritiker der *Aargauer Zeitung* und des *Sonntags*.

Jazz

Die hohe Kunst des Mainstreams

Von Peter Rüedi

Schwierig, bei den beiden nicht an ein altes Ehepaar zu denken, an jenem Punkt des gegenseitigen Verständnisses angelangt, wo eigentlich gar nichts mehr gesagt werden muss. Das eben könnte das Problem sein, wo es um die Kunst des Dialogs geht. Von wegen. Vor vierzig Jahren überzeugte Manfred Eicher Chick Corea und Gary Burton gegen einigen Widerstand, sich im Studio zu einem Duo zu treffen. Damals ein Wahnsinnsunternehmen, in den Augen amerikanischer Produzenten. Allein, «Crystal Silence», so hiess die frühe ECM-LP, erhielt nicht nur einen «Grammy». Das subtile Interaktionsgeflecht der beiden, deren musikalische Formsprache auf Piano und Vibrafon verwandt genug war, um Intimität, differenziert genug, um Spannung zu garantieren, erwies sich als so produktiv, dass sie sich immer wieder zur Zusammenarbeit fanden – gerade so oft, dass Routine das beiderseitige Vergnügen nicht ersticken mochte.

Nach drei Alben für ECM sind über die Jahrzehnte gerade sechs weitere entstanden. Nun liegt das siebte vor – zwei ältere Herren, die sich mit Intelligenz über gemeinsame Vorlieben unterhalten und sich darob gelegentlich ins Feuer reden. Wenn sie sich den alten Bebop-Klassiker «Hot House» vornehmen, Tadd Damerons Variante des Standards «What Is This Thing Called Love», brechen sie nach der Exposition wie ungeduldige Teenager gleichzeitig in Soli aus – und sind so klug, die unfreiwillige Verwicklung stehen zu lassen, sich und uns zum Vergnügen. Sonst achten sie darauf, sich gegenseitig nicht auf die Füsse zu treten, Pleonasmen zu vermeiden, Räume zu schaffen. Die Stücke, die sie sich vornehmen, sind gemeinsame Déjà-entendus, *but with a kick*: eher weniger bekannte Titel von Lennon/McCartney, Antônio Carlos Jobim, Bill Evans, Dave Brubeck, Thelonious Monk, Kurt Weill (die fabelhafte Ballade «My Ship»). Zu Beginn Art Tatums geliebtes «Can't We Be Friends», und zum Schluss, zusammen mit dem Harlem String Quartet, Coreas «Mozart Goes Dancing», eine Art Trailer für das nächste Projekt der beiden. So inspiriert kann Mainstream sein, vorausgesetzt, er ist in den Details gefinkelt.



Chick Corea and Gary Burton:
Hot House. Concord
0888072333635